Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 40 (1946)
Heft: 2

Artikel: Die religiös-soziale Bewegung und die heutige Lage
Autor: Trautvetter, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-138799

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die religiös-ſoziale Bewegung und die heutige Lage *

Liebe Freunde! Wir ſind uns alle des Ernſtes unſerer gegenwärtigen Lage bewußt. Dieſer Ernſt verlangt Selbſtprüfung. Wie ſteht es mit uns? Wir reden von einer religiös-ſozialen *Bewegung*. Aber vielleicht löſt gerade dieſer Ausdruck ſchmerzliche oder kleinmütige Gefühle in uns aus. Es heißt ja noch wenig genug verlangen, wenn man an eine „Bewegung" den Anſpruch ſtellt, daß ſie rein organiſatoriſch irgendwie geſtaltet ſei, daß ſie ihre Mitgliedſchaft, ihre Veranſtaltungen, ihre Organe und ihre ausführenden Verantwortlichen habe. Das iſt ja alles erſt das Aeußere. Weſentlicher an einer Bewegung iſt doch wohl, daß ſie ſich bewegt; nicht nur, daß ſie Werkzeuge hat, ſondern daß ſie wirkt; nicht nur, daß ſie Organe hat, ſondern daß ſie lebt; nicht nur, daß ſie Waffen hat, ſondern daß ſie kämpft.

Nun — wir *haben* etwas von der Organiſation. Wir haben Mitgliederliſten, wir haben Beiträge, wir haben Veranſtaltungen und Organe. Was uns aber bedrücken mag, iſt die verhältnismäßige Kleinheit unſeres Kreiſes. Große Zahlen und Maſſen haben etwas Hinreißendes, kleine Verſammlungen etwas Lähmendes. Wir wollen uns alle dieſe Dinge klar machen und nicht durch den tönenden Namen „Bewegung" uns ſelbſt und andern etwas vorſpiegeln. Allerdings wollen wir ebenſo feſt die andere Wahrheit feſthalten: daß in einer kleinen Schar eine große Kraft liegen kann, nämlich dann, wenn ſie einer großen Sache dient. Eine Bewegung, die einen Mann wie Ragaz in ihrer Mitte hatte, braucht von ſich nicht klein zu denken; aber ſie darf dabei keinen Augenblick vergeſſen, daß das Weſentliche und Kraftvolle an Ragaz in ſeiner Hingabe an die Sache lag. *Er* war allerdings lebendig: er glühte, glaubte, kämpfte, lauſchte, drängte vorwärts; er war ſo lebendig, daß er ganz allein eine Bewegung genannt werden konnte. Aber um ſo ernſter iſt jetzt, nach ſeinem Hingang, die Frage nach *unſerer* Bewegtheit. Es wird aber auch hier auf nichts anderes ankommen als auf unſere Hingabe an die Sache. Dann werden wir bewegt ſein; denn dieſe Sache iſt eine lebendige Sache. Sie wird uns nicht erſtarren laſſen, auch nicht in bloßer Wiederholung Ragaziſcher Worte. Wir werden dann *unſeren* Tag leben, das hören, was *uns* geſagt wird, die Not *unſerer* Zeit fühlen und aus ihr heraus den gläubigen Blick erheben zu den Höhen, von denen uns Hilfe kommt.

Aber wir ſtehen nicht allein. Die Kräfte derer, die vor uns den Kampf gekämpft haben, ſind nicht fern von uns. Und wir dürfen auch *um* uns, auf die weite Welt ſchauen. Dieſe Sache, der wir dienen

---

* Vortrag gehalten an der Jahresverſammlung der religiös-ſozialen Vereinigung am 20. Januar in Zürich.

möchten, ist *da* in der Welt; es ist ein Erwachen dafür vorhanden: ihre Stunde ist gekommen, die Zeit ist reif dafür. Wenn wir es in unserm Land nicht fühlen — anderswo wird es gesehen. Die Schweiz ist nicht alles. Es gibt Völker, in denen eine ungleich größere Empfänglichkeit für den religiös-sozialen Gedanken vorhanden ist, die viel stärker aufgewacht, viel erschütterter sind. Wir denken vor allem an die angelsächsischen Länder. In England z. B. ist der religiöse Sozialismus unter den führenden Köpfen der Kirche stark und repräsentativ vertreten. Dabei darf man nicht vergessen, wieviel mehr in England die Kirche für das Leben des Volkes bedeutet als bei uns, und zwar ja gerade deshalb, weil die religiös-soziale Grundtendenz in ihr immer latent vorhanden war. Daß ein Mann wie der kürzlich verstorbene Erzbischof Temple, der in so eindeutiger Weise die religiös-sozialen Gedanken verfocht, an die Spitze der anglikanischen Kirche gestellt wurde, ist durchaus nicht zufällig.

In Amerika sind es Staatsmänner — und zwar führende! —, die sich von den Gesichtspunkten und Ueberzeugungen leiten lassen, die wir vertreten. Wir nennen nur den einen: Henri Wallace, den früheren Vizepräsidenten und jetzigen Handelsminister der Vereinigten Staaten. In seinem Buch „Politik und Religion" („Statesmanship and Religion") steht der Satz: „Das ist es, was ich als die Aufgabe einer Regierung ansehe: einen sozialen Organismus zu entwickeln, der den Inhalt der sozialen Botschaft der alten Propheten und der Bergpredigt verwirklicht. Diese großen Visionen sind heute in einem erstaunlichen Grade aktuell, wenn wir nur mit Augen, die weder von Vorurteilen noch von egoistischer Gier verdunkelt sind, um uns schauen." Und Wallace steht nicht allein. Roosevelt stand diesen Gedanken wahrhaftig nicht fern. Das geht aus seinen Reden und aus seiner ganzen Haltung deutlich genug hervor. Und auch das Christentum Trumans hat durchaus diese Farbe. Es handelt sich ja nicht um Einzelheiten politischen Denkens und politischer Entscheidung, sondern um jene religiös-soziale Grundposition, daß die Verbindung zwischen Glauben und politischem Handeln allen Ernstes gezogen wird. Das ist bei diesen angelsächsischen Staatsmännern — im auffälligen Unterschied zum europäisch-kontinentalen Politikertypus — der Fall; sie können bei ihren politischen Entscheidungen ihren religiösen Glauben nicht außer acht lassen, und wenn sie vor Gott stehen, entschwindet die politische Aufgabe nicht aus ihrem Bewußtsein. Darum ist dann ihre Politik nicht gottverlassen, und ihr religiöser Glaube schwebt nicht in den Wolken und versinkt nicht im individualistischen Gefühlsleben. Die europäische Christlichkeit und Theologie hat zwar immer wieder die Neigung, bei den Angelsachsen von mangelnder Tiefe in diesen Dingen zu reden. Aber wenn auch etwas an diesem Vorwurf sein sollte, so haben wir doch den Eindruck, daß die europäisch-kontinentale Theologie und Christlichkeit zuallererst Grund hätte, Ueberlegungen darüber anzustellen, warum

ſie mit ihrer „Tiefe“ in ein derartiges Grauen hineingekommen iſt, in ein Grauen, aus dem uns nun doch hauptſächlich die Angelſachſen herausgerettet haben. Es iſt ja nicht das erſte Mal, daß jene „religiös-ſoziale“ * Grundpoſition, die letzten Endes von Calvin her ſtammt, in der angelſächſiſchen und von da her in der Weltgeſchichte wirkſam geworden iſt. Im Puritanismus, bei den „Pilgervätern“ von Nordamerika, im Quäkertum (William Penn) hat ſie ſich als geſchichtlich-ſchöpferiſche Macht in großartiger Weiſe erwieſen. Denken wir daran, wie ſie die Idee der Freiheit und der Demokratie getragen und die Menſchenrechte verfochten hat, und zwar — und das iſt ja der Grundgedanke — von *Gott* her verfochten hat.

Ich möchte dieſe Dinge nur andeuten, über die ja unter uns ſchon oft und ausführlich und mit großer Kraft des Schauens und Glaubens geredet wurde und immer wieder geredet werden ſoll. Wir ſollen uns dieſe Dinge ſtets vor Augen halten, nicht nur damit wir in der Kraft unſerer Ueberzeugung geſtärkt, ſondern dadurch auch ausgeweitet werden. Wir wollen wahrhaftig kein unreales Selbſtbewußtſein pflegen. Das wäre der Fall, wenn wir von dem leben wollten, was in andern lebendig war. Leben kann man von der Vergangenheit ſicherlich nicht, auch nicht von der glorreichſten. Aber man ſoll auch nicht untreu ſein. Ich darf ja wohl wieder an Leonhard Ragaz erinnern — jeder meiner Zuhörer wird begreifen, daß jetzt ſeine Geſtalt immer wieder vor uns ſteht und ſeine Worte in uns nachklingen bei ſo vielem, was wir verhandeln und tun — daran möchte ich erinnern, wie in ihm die Geſchichte lebendig war. Er war einer, der wahrhaftig ganz in der Gegenwart ſtand. Er benützte die Geſchichte nicht, um vor der Gegenwart zu fliehen. Er brauchte den Kult großer geiſtiger Ahnen nicht, um damit die Pflege der Mittelmäßigkeit in der eigenen Zeit zu kompenſieren. Und doch — trotzdem er die Geſchichte in jenem Sinne nicht nötig hatte — beſaß er ein ſtärkſtes Verhältnis zu ihr. Davon zeugt noch ſein letztes, hinreißendes Buch: „Die Geſchichte der Sache Chriſti“. Dieſes Verhältnis zur Geſchichte hängt mit dem Tiefſten zuſammen, mit dem Glauben an den lebendigen Gott, deſſen Lebendigkeit eben darin beſteht, daß er nicht ein ruhender ewiger Begriff iſt, ſondern durch die Geſchichte ſchreitet. Nur von da her wird die Geſchichte bedeutſam. Sonſt iſt ſie höchſtens intereſſant, und intereſſant iſt ſchließlich noch vieles. Aber bedeutſam wird die Geſchichte, wenn wir die ewigen Ziele in ihr aufleuchten ſehen, wenn wir nicht nur Schlachten ſich in ihr abſpielen ſehen, ſondern Gotteskämpfe. Dann iſt das Vergangene auch gar nicht vergangen, dann

* Wir brauchen nun einmal dieſen Ausdruck und ſtehen zu dieſer Bezeichnung trotz alles Ungenügenden darin, und geben ihr aber zugleich die Weltweite, die ſie über unſere bloß ſchweizeriſche Bewegung und Vertretung der Sache hinausgreifen läßt.

liegt kein Staub mehr darauf, dann wird es lebendig und verbindet ſich mit dem lebendigen Ringen der Gegenwart. Dann leuchtet in allem Geſchehen das große Ziel auf, das Kommen des Reiches Gottes, als der Sinn der Geſchichte.

Wir kehren zur Gegenwart zurück. Es mag ja ſein, daß die Geſchichte nicht jedermanns Sache iſt. Es iſt uns ganz klar, auch wenn wir ſolche geiſtigen Hilfsmittel aufbieten, um unſere Sache in uns zu klären und zu ſtärken, ſo wiſſen wir doch, daß ſie auch von dem in ihrer ganzen Tiefe verſtanden und ergriffen werden kann, der weder die geſchichtlichen noch die philoſophiſchen Wege und Umwege abgeſchritten hat, die uns und andere der Sache näherbrachten.

Wir möchten noch einmal den Blick auf die Welt werfen und fragen, ob die Sache, der wir dienen möchten, nicht auch anderswo lebendig iſt. Wir haben von den angelſächſiſchen Ländern geredet, deren Haltung immerhin in ihrer Bedeutſamkeit erkannt werden dürfte, wenn wir bedenken, was für ein großer Teil der Welt das iſt. Aber wir glauben, daß auch in andern Teilen der Welt das Suchen und Fragen in der religiös-ſozialen Richtung ſehr mächtig und lebendig iſt. Wir könnten von der *ſlawiſchen Welt* reden. Von der Tſchechoſlowakei wiſſen wir, daß dort eine tiefe und lebendige religiös-ſoziale Bewegung vorhanden war — das war vor der Hitler-Kataſtrophe; aber es iſt kein Grund, anzunehmen, daß ſie nicht mehr lebe, im Gegenteil! Auch dieſe Bewegung iſt aus einer großen Geſchichte — der der Huſſiten — aufgeſtiegen, und auch ſie hat eine Verkörperung gefunden in der Geſtalt eines führenden Staatsmannes: Maſaryk, der ja auch in ſeiner Art nach jener weſentlichen Einheit von religiöſer Ueberzeugung und politiſchem Handeln ſtrebte. Und das iſt — ich wiederhole es — das große Kennzeichen religiös-ſozialer Denkweiſe, dieſes Wiſſen darum, daß die Sache Gottes keine Kirche, keine Religion, ſondern eine von Gott her geſtaltete Welt iſt, daß alſo die Politik weſensmäßig in ihren Geſichtskreis fallen muß.

Wir ſchauen auch auf *Rußland.* Wir ſchauen gläubig auf Rußland. Allerdings haben wir noch ein ſolch tiefes Entſetzen in uns gegenüber allem, was Diktatur, Zertretung des Individuums, Vernichtung der Menſchenrechte, Antaſtung der Freiheit, Knebelung des Geiſtes, ſtaatlich gelenktes Denken heißt, daß wir nur mit Traurigkeit daran denken können, daß dieſe Dinge das Antlitz Rußlands noch entſtellen. Aber wir glauben, daß die große Tiefe und Menſchlichkeit gerade des ruſſiſchen Weſens wieder ihren Tag haben wird, und dann — ich weiß, daß das einſtweilen bloß eine Ausſage hoffenden und bittenden Glaubens iſt —, dann wird es in der Richtung gehen (ich ſage das Schönſte), daß das *Volk* zum *Leibe Chriſti* wird, daß der Geiſt Chriſti Volksgeſtalt annimmt, Fleiſch wird in der Liebe und Bruderſchaft.

Das ſind nicht Gedanken, die wir willkürlich in das ruſſiſche Weſen

hineinlegen. Laſſen Sie mich etwas aus der Puſchkin-Rede zitieren — ich greife immer wieder zu ihr —, aus der Rede, die Doſtojewſki im Jahre 1880 auf Puſchkin hielt, und die bezeichnenderweiſe eine ungeheure Begeiſterung ausgelöſt hat. Da ſagt er, dort, wo die Rede ihren Höhepunkt erreicht hat: „Ja, die Beſtimmung des ruſſiſchen Menſchen iſt unſtreitig eine univerſale. Ein echter, ganzer Ruſſe werden heißt vielleicht nur (d. h. letzten Endes — vergeſſen Sie das nicht) ein Bruder aller Menſchen werden, ein Allmenſch, wenn Sie wollen. ... Unſere Beſtimmung iſt die Verkörperung der Einheitsidee auf Erden, und zwar nicht einer durch das Schwert errungenen, ſondern durch die Macht der brüderlichen Liebe und unſeres brüderlichen Strebens zur Wiedervereinigung der Menſchen. Ein echter Ruſſe ſein bedeutet nichts anderes als ſich bemühen, die europäiſchen Widerſprüche in ſich endgültig verſöhnen, der europäiſchen Sehnſucht in der ruſſiſchen allmenſchlichen und allvereinenden Seele den Ausweg zeigen, in dieſer Seele ſie alle in brüderlicher Liebe aufnehmen *und ſo vielleicht das letzte Wort der großen allgemeinen Harmonie, des brüderlichen Einvernehmens aller Völker nach dem evangeliſchen Geſetz Chriſti ausſprechen.* Ich weiß, ich weiß, daß meine Worte in der Begeiſterung geſprochen, wie ſie ſind, übertrieben und phantaſtiſch erſcheinen können. Nun wohl, mögen ſie es ſein; aber ich bereue nicht, ſie ausgeſprochen zu haben.“* Und Doſtojewſki fährt fort, dabei an Puſchkin erinnernd — wir aber denken vielleicht in dieſer Stunde an einen andern —: „Dieſe Worte mußten einmal ausgeſprochen werden, und zwar gerade jetzt, wo wir unſern großen genialen Toten ehren, der gerade dieſen Gedanken in ſeiner ganzen ſchöpferiſchen Kraft verkörperte.“ Und es mag uns ein großer Troſt ſein, wenn wir gerade noch die ſich anſchließenden Sätze zitieren. Doſtojewſki fährt fort: „Am meiſten wird man freilich daran Anſtoß nehmen, daß dieſer Gedanke allzu ſelbſtbewußt ſcheinen könnte. Was, uns, unſerm bettelarmen, unkultivierten Lande, fiele eine ſolche Aufgabe zu — uns wäre beſtimmt, der ganzen Welt ein neues Wort zu ſagen! Ja, rede ich denn von ökonomiſchen Erfolgen, von Erfolgen des Schwertes oder der Wiſſenſchaft? Ich rede doch nur von der Brüderlichkeit der Menſchen und davon, daß zur univerſalen brüderlichen Einigung das *ruſſiſche* Volk vielleicht am meiſten von allen andern veranlagt und beſtimmt iſt. Mag unſer Land arm ſein, aber dieſes arme Land durchwandert Chriſtus in Bettlergeſtalt. Ja, warum ſollten wir nicht, trotz unſerer Armut, *ſein letztes Wort* in uns tragen können? Hat nicht auch er in der Krippe eines Stalles geruht?“

* Es wird nicht ganz leicht ſein, dem Schöpfer der „Brüder Karamaſoff“, des „Raskolnikow“, des „Idiot“ und der „Dämonen“ die Einſicht in die Tiefe der menſchlichen Sündhaftigkeit abzuſprechen. Es gibt offenbar einen Glauben, der mit Optimismus nichts zu tun hat, und eine Preisgabe der großen Hoffnungen, die nicht aus der Tiefe chriſtlicher Einſichten ſtammt.

Um das, was Doſtojewſki als „das letzte Wort", *ſein*, d. h. Chriſti letztes Wort bezeichnet — um das Wort vom Reich handelt es ſich. Das iſt die Sache, der wir dienen möchten.

Und *Deutſchland?* Man hat in letzter Zeit oft den Heineſchen Vers zitieren hören:

„Denk' ich an Deutſchland in der Nacht,
ſo bin ich um den Schlaf gebracht."

Dieſer Vers ſpricht das aus, was viele ſchon lange, vielleicht ſchon ſeit Jahrzehnten, mit dieſem Volke erlebten, beſonders wenn ſie es liebten. Aber nun ſagen wir, daß wir auch an Deutſchland glauben — *Deutſchland*, über das Deutſchland, das eben jenes letzte Wort ver-vernehmen. Was iſt die große geſchichtliche Tatſache unſerer Zeit, mit der keine andere Tatſache zu vergleichen iſt? *Das Gericht über Deutſchland*, über das Deutſchland, das eben jenes letzte Wort verwarf, es verwarf in ſeinem Staat, in ſeiner Kirche, in ſeiner Wiſſenſchaft, in ſeiner Kultur. Man verwiſcht die Wahrheit, wenn man einwirft, daß auch die andern Völker der Wahrheit des Gottesreiches nicht gehorſam waren. Allerdings waren ſie ihr nicht gehorſam; aber verworfen und verhöhnt hat ſie Deutſchland, bewußt verworfen, wiſſenſchaftlich verworfen, philoſophiſch und vor allem — das liegt in der Natur der Sache — theologiſch.* Und aus dieſer theoretiſchen Verwerfung brach dann die ganze furchtbare praktiſche Verwerfung hervor. Die Ideologie gebiert die Tat. Die Ideologie hatte dem deutſchen Menſchen das gute Gewiſſen gemacht. Die Idee des die Völker umfaſſenden Gottesreiches war zertreten, und nun konnte man daran gehen, die Völker ſelbſt niederzutreten. Die Idee der Humanität war philoſophiſch und theologiſch erledigt, und nun konnte man daran gehen, ohne ſeeliſche Hemmungen den Menſchen ſelbſt zu erledigen.

Darüber iſt das Gericht ergangen: ein Gericht, wie es kaum je über ein Volk erging. Wir erleben die Vollſtreckung des gefällten Urteils. Wir müſſen uns mühen, die Bedeutung dieſes Ereigniſſes zu ahnen und nicht mit unzulänglichen Begriffen die Sache faſſen zu wollen. Es handelt ſich wahrhaftig um etwas anderes als um einen verlorenen Krieg. Mit den üblichen Kategorien der Geſchichtsſchreibung kommen wir hier nicht aus. Auch nicht nur der Militarismus iſt im Gericht, ſondern die ganze Geiſtigkeit des deutſchen Volkes, das Chriſtentum inbegriffen, ja es vor allem andern.

Aber — um dieſes Gerichtes willen glauben wir an Deutſchland. Wir glauben mindeſtens das eine: daß dieſes Gericht, wenn die Deut-

---

* Daß dieſe Art Theologie auch über die deutſchen Grenzen hinausgegangen und auch anderswo gepflegt worden iſt und einen unheimlichen Anklang gefunden hat, das darf allerdings gerechterweiſe nicht verſchwiegen und nicht vergeſſen werden.

ſchen es annehmen (das allerdings iſt entſcheidend!), den Weg frei gemacht hat für jenes „letzte Wort“: das Wort vom Reich. Wir ſagen noch einmal: *Nur* um des Gerichtes willen glauben wir an Deutſchland. Es werden ſataniſche Verſuche gemacht werden, dem deutſchen Volk über das Gericht hinwegzuhelfen. Man ſoll ihm wahrhaftig helfen; aber wer es ihm erſparen will, vor den Trümmern ſeiner Ideologien und Götzen zu ſtehen, der beraubt es jeder Hoffnung. „Dann kehrt das Chaos wieder.“

Aber wir können die Hoffnung nicht aufgeben. Wir können ſchließlich nicht vergeſſen, daß ungefähr zur gleichen Zeit, als Doſtojewſki in der Puſchkin-Rede jenes „letzte Wort“ ausſprach, es mit großer Vollmacht von einem Deutſchen, von Chriſtoph Blumhardt, ausgeſprochen worden iſt. Um dieſes einen Deutſchen willen dürfen wir die Hoffnung für das ganze Volk nicht aufgeben — um dieſes einen willen, der unter allen, die je das letzte große Chriſtus-Wort ausſprachen, es mit beſonderer Konzentration und mit beſonderer Demut ausgeſprochen hat.

Oder glauben wir, daß in Deutſchland der Tag der Kirchen wieder kommen werde, der Tag eines Kirchentums, das nichts vom Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit für die Erde weiß, ſondern eine privatiſierte Religioſität betreibt? Oder glauben wir, daß die Seele des deutſchen Volkes ſich in irgendeine Myſtik flüchten werde, die keine Beziehung zu den — für die Deutſchen einſtweilen ſo harten — Realitäten des Lebens hat? Glauben wir nicht, daß gerade darum, weil ſie das „Dritte Reich“ erlebt und als Reich des Satans erfahren haben, ſie ſich nun ausſtrecken nach dem wahren Reich? Wir meinen nicht, daß nicht auch weiterhin ungeheure Lügen und Verführungen möglich ſind. Wir machen uns keine Illuſionen darüber, daß nicht die alten Mächte wieder aufſtehen werden, daß nicht die alten „Hirten“, die es mit den Wölfen hielten, wieder verſuchen werden, die Herde in ihre Gewalt zu bekommen. Und vor allem glauben wir nicht, daß der neue Weg, der Weg des Heils, von ſelbſt gefunden werde. Das „letzte Wort“, das für Deutſchland ein ſo neues Wort iſt, wird klar und zündend geſprochen werden müſſen. Es werden Menſchen da ſein müſſen, die das Banner aufheben, in die Höhe halten und es tragen. Auch wir, die ſchweizeriſche religiös-ſoziale Bewegung, bekommen hier eine Aufgabe — keine ſchulmeiſterliche Aufgabe meine ich: wir haben den andern nicht zu zünden; aber wir haben ſelber zu leuchten, in möglichſter Reinheit, dann werden Licht und Wärme zu den andern von uns ausgehen.

Wir müßten bei unſerm Blick in die weite Welt auch von *Aſien* reden. Die Welt iſt ja kleiner und trotz allem einheitlicher geworden, als ſie früher war. Daß Aſien jenes letzte Wort nicht fremd iſt, daß es „nicht fern iſt vom Reiche Gottes“, dafür iſt die Geſtalt Gandhis doch ein großes und lichtes Symbol. Aber nicht nur Indien, ſondern

auch China! Glauben wir, daß dort eine chriſtliche Miſſion Ausſicht auf wirkliche Siege habe, wenn ſie nicht von der Wahrheit des Reiches Gottes und ſeiner Gerechtigkeit getrieben wird? Ich glaube nicht, daß dieſe Völker für eine bloße „Religion" und Dogmatik der Weißen empfänglich ſind. Wohl aber werden ſie aufhorchen, wenn ihnen eine Botſchaft gebracht wird, die alle Erniedrigung in realer Weiſe aufhebt. Für Japan aber gilt das über Deutſchland Geſagte: Hier liegt die Hoffnung in dem Gericht, das über einen ideologiſch und praktiſch ausgeübten Glauben an ein götzenhaftes Reich gekommen iſt.

Und zuletzt, aber wahrhaftig nicht als auf das letzte, weiſen wir auf das Volk hin, das als erſtes die Berufung zum Reiche Gottes vernommen hat: auf *Iſrael.* Wir glauben, daß dieſes Volk immer noch eine beſondere Berufung hat, dieſen Glauben zu tragen — auch dann, wenn es weiterhin unter den Völkern zerſtreut leben und da ſeine Aufgabe erfüllen müßte. Darum hat ja Leonhard Ragaz auch ganz beſonders gerungen.

Wir haben mit alledem nur zeigen wollen, wie groß und zeitgemäß dieſe Sache iſt. Ein ſehr ſchwaches Wort: zeitgemäß; ein oberflächliches Wort, das den Eindruck erweckt, als handle es ſich um etwas, das den Menſchen gerade jetzt paßt und Mode iſt. Nein, nicht weil es den Menſchen paßt, iſt es zeitgemäß, ſondern weil es die Forderung *Gottes* an unſere Zeit iſt, weil die Zeit reif, weil ſie dafür „erfüllt" iſt. Die Zeit der Kirchen als bloßer Religionsanſtalten iſt vorbei. Gott will nicht mehr „in Tempeln von Menſchenhänden gemacht" wohnen. Wenn die Welt von Unrecht und Entſetzen, von den Tränen Gequälter und vom Blut Ermordeter verwüſtet iſt, dann kann es nur *eine* Art von Gottesdienſt geben, und nur ſeeliſche Stumpfheit kann fragen, was für ein Gottesdienſt das ſei. Wo immer die Menſchen ſich um Gott und ſeine Wahrheit verſammeln, da werden ſie jenes Eine ins Auge zu faſſen haben. Das werden ſich die Kirchen merken müſſen. Es gibt hier kein Ausweichen. Jene Sache muß da ſein; ſie muß real gegenwärtig ſein in all ihrem Reden und Tun. Sicher ſoll dieſe Sache nicht in Schlagwörtern erſtarren; aber wenn der Augenblick dazu da iſt, dann hat das Bekenntnis zu erfolgen. Wenn die Kirche das Wort vom Reich und ſeiner Gerechtigkeit nicht hat, dann „wird auch das von ihr genommen, was ſie hat". Es wird ihr dann nichts helfen, wenn ſie auf ihre ſonſtige Brauchbarkeit hinweiſt, wenn ſie ihre erzieheriſche Aufgabe, ihre Seelſorge, ihre Tröſtungen geltend macht. Dieſe Oaſen, die ſie in der Wüſte des Lebens zu pflegen ſich bemüht, werden bald genug von dem Sande bedeckt werden, der von jener großen Wüſte her darüber geweht wird, und dann werden auch die letzten frommen Palmen verdorren.

Und noch einmal ſei betont, daß der Ernſt dieſer Sache nicht nur auf ihrer allgemeinen Wahrheit, ſondern vor allem auf ihrer Dringlichkeit beruht. Kann es denn nach zwei Weltkriegen jemand für

fromm halten, noch mit der Geduld Gottes zu rechnen? Ich glaube, daß wir nur noch mit der Ungeduld Gottes rechnen dürfen. Wohl gibt es eine tröſtliche Verheißung: „Solang die Erde ſteht, ſoll nicht aufhören Saat und Ernte, Froſt und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ Wohl ſteht als Zeichen der Verſöhnung der farbige Bogen in den Wolken. Aber wenn wir glauben, daß wir mit keiner Sintflut mehr zu rechnen haben, dann mögen wir uns doch in bezug auf die Atombombe nicht in Sicherheit wiegen! All das, was in dieſer Zeit geſchah, iſt von derart apokalyptiſcher Ungeheuerlichkeit, daß wir es niemals in die Kette der üblichen geſchichtlichen Kataſtrophen und Greuel einreihen dürfen. Das Geſchehene iſt ja nicht nur in quantitativer Hinſicht ungeheuerlicher als alles, was ſchon über dieſe Erde ging. Dieſer Ausbruch der Hölle weiſt auf das Naheſein einer großen Entſcheidungszeit hin. Darum haben wir zu wachen und zu wecken. Das iſt die Aufgabe unſerer Bewegung.

Die Formulierung, die wir unſerm Thema urſprünglich gegeben hatten: „Gottesreich und Weltlage“, unterſcheidet ſich in bezeichnender Weiſe von einer Formulierung, wie ſie einer theologiſch-philoſophiſchen Denkweiſe liegen würde. Da würde das Thema viel eher lauten: „Gott und Welt“; das heißt man würde über zeitloſe, allgemeine, ſtarre Begriffe reden und darüber allgemeine Sätze aufzuſtellen verſuchen. Im Gegenſatz dazu haben die Begriffe „Gottesreich“ und „Weltlage“ etwas Lebendiges, Bewegtes, Aktuelles — aber vielleicht auch etwas Dunkles und Unheimliches. In der Tat — um zu dieſen Dingen einen Zugang zu finden, muß man wach ſein und ein lebendiges Herz haben. So etwas wie „Weltlage“ kann man unmöglich mit dem Verſtande allein erfaſſen. Das iſt eine Sache des innern Mitgehens, des Miterlebens, Miterleidens. Das iſt das Einzigartige und Großartige geweſen an jener „Weltlage“, die — ſehr bezeichnenderweiſe! — eine beſtändige Rubrik der „Neuen Wege“ war, ſo wie Ragaz ſie ſchrieb: Das war alles mit einem heißen, mitleidenden, hoffenden, zürnenden, glaubenden Herzen geſchrieben.

Der Philoſoph oder Theologe mag wohl ſehr klar über die „Welt“ ſchreiben mit ſeinen fertigen Begriffen. Vielleicht hat er einen peſſimiſtiſchen Weltbegriff. Da paßt dann alles hinein. Da gibt es gar nichts zu leiden und nichts zu zürnen. Im Gegenteil: alles Furchtbare, das geſchieht, iſt ein dem theoretiſierenden Verſtande nicht unwillkommener Beweis für die Richtigkeit des aufgeſtellten Weltbegriffs. Es iſt ein ſozuſagen vergnügter Peſſimismus, der da entſpringt; denn hier wird ja nicht mit dem Leben gerungen, es wird nicht gehofft und gelitten und wieder gehofft, ſondern es wird eingeteilt, regiſtriert und konſtruiert mit befriedigtem Verſtand und unbeteiligtem Herzen. Wir wollen dieſen Menſchen nicht unrecht tun. Auch ſie können ſehr beunruhigt und erſchüttert ſein. Aber zwiſchen ihrer menſchlichen Beunruhigung und Erſchütterung und ihrer Theologie oder Philo-

ſophie beſteht keine Beziehung. Ihre Theologie wird es an ſich haben, daß ſie die Erſchütterung beſchwichtigt. Das gilt nicht etwa nur von der Theologie und Philoſophie der Theologen und Philoſophen, ſondern auch von den — vielleicht weniger durchdachten, aber nicht weniger ſtarren und toten — Gedankenſyſtemen der ſogenannten Laien, des chriſtlichen Volkes. Wir kennen alle dieſe Frommen, die alles und jedes ſofort einreihen können, die für alles eine erklärende Theorie bereit haben, vielleicht in der Geſtalt eines Bibelſpruches oder Katechismusſatzes, auf Grund deſſen ſich jedes Erſchüttertſein erübrigt. Die fromme Teilnahmsloſigkeit gegenüber den Weltereigniſſen, gegenüber Recht und Unrecht iſt eine bekannte und typiſche Erſcheinung. Wenn dieſe Menſchen *natürliche* Menſchen wären, dann wären ſie durchaus nicht teilnahmslos. Aber ſie haben ſo viel geiſtlichen Reichtum in ſich aufgenommen und haben darob alle Natürlichkeit oder, wie Chriſtus es nennt, Kindlichkeit verloren. Nicht Geſichtspunkte und Standpunkte, nicht „elementare theologiſche Grundbegriffe" ſollen unſere erſte Sorge ſein — die werden ſich dann ſchon einſtellen mit ihrem relativen Nutzen und ihrer abſoluten Gefahr, der Gefahr des Erſtarrens —, ſondern die erſte Sorge iſt die, daß wir lebendige Menſchen ſind. Man fühlt förmlich die theologiſchen Piſtolen, die einem auf die Bruſt geſetzt werden, um einem irgendein Minimum theologiſcher Begriffe, ein wenn auch noch ſo knappes religiös-ſoziales Credo, abzuzwingen. Gerade das reizt einen, es weltlich, menſchlich, kindlich zu ſagen und den theologiſchen Begriffen und dem frommen Jargon aus dem Wege zu gehen. „Man muß das Herz auf dem rechten Fleck haben" — laßt es uns einmal ſo ſagen: das Herz auf dem rechten Fleck haben — weiter nichts! „Selig ſind die geiſtlich Armen." — „Ich danke dir, Vater, daß du ſolches den Weiſen und Klugen verborgen und es den Unmündigen geoffenbart haſt." — „Wenn ihr nicht umkehrt und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Reich der Himmel kommen." Das iſt es, was wir ſuchen. Es bedeutet für uns alle eine Revolution. Wir haben es ſo wenig wie die andern. Aber wir ſuchen dieſer Umkehr den Weg zu bereiten, indem wir das als Gefahr aufzeigen, was bislang ſo bewundert daſtand. Immer ſtanden dieſe theologiſchen Wächter vor den Pforten des Paradieſes mit den Flammenſchwertern ihrer Katechismen und Theologien. „Wehe euch, die ihr das Himmelreich zuſchließet vor den Menſchen; denn ihr kommt nicht hinein, und die hinein wollen, laßt ihr nicht hineingehen."

Was iſt unſere Sache? Das Weſentliche daran iſt das Hungern und Dürſten nach der Gerechtigkeit. Wenn das echt iſt, dann wird alles andere ſich daraus ergeben. Es wird ſich die Arbeit ergeben und der Kampf — aber auch das Letzte und Größte: die Begegnung mit Gott und mit Chriſtus, der Glaube und die Zuverſicht, das Bewußtſein des Getragenſeins, das Ahnen der Nähe Gottes und die Gewißheit des Sieges ſeines Reiches.

Paul Trautvetter.